

Hans Werner Richter-Stiftung

Junge Literatur in Europa

**19. Internationale Autorentagung
08. bis 10. November 2018**

**Internationales Begegnungszentrum
der Universität Greifswald**

Zur Webveröffentlichung zusammengestellte Fassung.
Die urheberrechtlich geschützten Textauszüge sind nur
ein der Druckfassung enthalten!

Hans Werner Richter-Stiftung, Bansin
An der Alten Dorfstraße 6
D-18516 Kandelin
Telefon 03834/420 3611
www.richter-stiftung.de

Inhalt

Programm der Tagung.....	4
Tagungsberichte:	
Vahur Afanasjev	
Fear and Loathing in Greifswald	7
Laura Freudenthaler	
Präziose	13
Juan S. Guse	
Kirgistan	17
Viktorie Hanišová	
Wann wird man endlich Schriftsteller	21
Elias Hirschl	
Nebel und Alkohol	25
Anu Kaaja	
Gesichter, Nuancen	29
Isabelle Lehn & Katharina Hartwell	
Betr.: Anstelle eines Berichts	33
Kristof Magnusson	
Eindrücke	41
Textauszüge:	
Leif Randt	
Auszug aus einer längeren Erzählung	43
Laura Freudenthaler	
Geistergeschichte	53
Anu Kaaja	
Leda	63
Vahur Afanasjev	
Serafima und Bogdan	75
Viktorie Hanišová	
Die Pilzsammlerin	91
Elias Hirschl	
Yin und Yang	109

Copyright der Photos und Textauszüge
wie jeweils gekennzeichnet, ansonsten:
© 2019 by Hans Werner Richter-Stiftung, Bansin
Redaktion und Layout Marko Pantermöller und Sylke Lubs, Greifswald
Druck: Druckhaus Panzig, D-17462 Greifswald

Sharon Dodua Otoo	
Ada	121
Jakob Nolte	
Tagebuch einer jungen Frau, die am Fall beteiligt war	133
Katharina Hartwell	
13 23 33	145
Die Autoren 2018	157
Veranstalter und Moderatoren 2018	167

Programm der Tagung

Donnerstag, 08. November 2018

Begrüßung durch den 2. Vorsitzenden der
Hans Werner Richter - Stiftung, Hans-Gerd Koch, Köln

Hans-Gerd Koch mit Leif Randt & Laura Freudenthaler
Autorenrunde mit Lesungen und Diskussion

Lucy Fricke mit Kristof Magnusson
Autorenrunde mit Lesungen und Diskussion

Schlussdiskussion

Empfang im Internationalen Begegnungszentrum

Freitag, 09. November 2018

Anu Kaaja
Autorenlesung und Gespräch

Vahur Afanasjev
Autorenlesung und Gespräch

Viktorie Hanišová
Autorenlesung und Gespräch

Juan S. Guse mit Elias Hirschl & Sharon Dodua Otoo,
Autorenrunde mit Lesungen und Diskussion

Schlussdiskussion

Prosa-Slam: Autoren der Tagung lesen kurze Prosastücke

Gemeinsamer Abend im Restaurant „Fritz Braugasthaus“

Sonnabend, 10. November 2018

Isabelle Lehn mit Jakob Nolte & Katharina Hartwell
Autorenrunde mit Lesungen und Diskussion

Schlussdiskussion



Erwartet jedes Jahr im Herbst seine literarischen Gäste: Das Internationale Begegnungszentrum „Felix Hausdorff“ der Universität Greifswald.

Fear and Loathing in Greifswald

7. November 2018

Ich bin erkältet. Ich bin krank wie ein Hund. Ich fahre am Abend nach Tallinn. Ich trinke zu viel Whiskey und gehe ins Bett.

8. November

Früher Morgen. Draußen ist es dunkel. Ich fühle meine eigenen Zähne nicht. Ich schleppe mich die Treppe runter, Peeter ist schon mit dem Taxi da. Am Flughafen trinkt er Bier, ich esse ein belegtes Brot.

Im Flugzeug von Tallinn nach Riga ist eine Frau, die lautstark lacht, bis sie einschläft. Ihr Mann süffelt aus einem Flachmann dubiosen Likör. Als das Flugzeug landet, will die Frau als erste rausstürmen und schlägt mit einem lauten Bums gegen die Gepäckablage. Auf dem Flug Riga – Berlin passiert überhaupt nichts.

Vor um zehn sind Peeter und ich am Berliner Hauptbahnhof und vertreiben uns die Zeit. Berliner Weiße stellt sich als grün heraus. Eine Frau am Bahnhof sieht exakt so aus, als ginge sie zur Literaturveranstaltung. Rosa Dr. Martens, Kleidung mit Einflüssen aus Karl Marx' Jahrhundert. Das ist die finnische Autorin Anu, wie sich später herausstellt.

Peeter sagt, dass Jägermeister ein Getränk für alte Leute ist. Ich kaufe eine kleine Flasche. Zusätzlich nehme ich zwei Sudafed. Im Minibus der Universität, der uns nach Greifswald bringt, trinken wir den Jägermeister aus. Sudafed kann Pseudoephedrin sein, aber es wirkt. Ich schwitze und frage Peeters Verleger, wie viele er von Peeters Büchern verkauft hat. Wir sprechen auch über E-Books.

In Greifswald überrascht mich der Karl-Marx-Platz. In Wirtschaftswissenschaft lernte ich, dass Marx' Ideen im Kontext des 19. Jahrhunderts ziemlich originell waren. Aber wir haben das 21. Jahrhundert. In Greifswald läuft der Wendelstein 7-X. Im Grunde betreiben das Max-Planck-Institut für Plasmaphysik und die örtliche Universität einen Fusionsreaktor. Cool.

Vom Hotel gehen Peeter, die Tschechin Viktorie und ich essen. Peeter erzählt, dass es ihm gefällt, über die seltsamen Sexualpraktiken von Menschen nachzudenken. Viktorie ist überrascht. Ich bezahle für einen Grappa sieben Euro. Die Literaturseminarsitzungen sind lang, und ich kenne nur einzelne Wörter auf Deutsch. Ich verstehe mehr, als man hätte annehmen können. Trotzdem schlafe ich im Laufe der ersten Stunde fast ein. Bei Aldi kaufe ich französischen Pflaumenschnaps. Neun Euro und neunzig Cent. Ein edles Getränk. Besonders mit einer neuen Dosis Sudafed. Am Abend schaffe ich es sogar in die Kneipe. Die örtliche Jugend steht auf dem Kopf. Die Mädchen kreischen und drücken die Nacken der jungen Männer an die Schenkel.

Ich komme aus Tartu, einer kleinen Universitätsstadt mit dem Status einer UNESCO-Literaturstadt. Die kleinen europäischen Universitätsstädte sehen immer wie Tartu aus und umgekehrt. In Groningen, Holland, war ein starker Kuhgeruch in der Luft. In Greifswald ein Monument für die Befreier und ein Fusionsreaktor. In Tartu, in den Höhlen von Aruküla, befinden sich seltene Fossile der in der Zeit des Devons ausgestorbenen Panzerfische (*placodermi*).

9. November 2018

Ich wache gut ausgeruht auf. Peeter macht darauf aufmerksam, dass auf dem Frühstückstisch Champagner fehlt. Das ist unser Tag. Besonders Peeters Tag, der Auszüge aus meinem Roman „Serafima und Bogdan“ flüssig vorlesen und zu guter Letzt mich interviewen muss. Wir kommen gut zurecht. Es werden sachliche Fragen gestellt. Ob ich einen Verleger finde? Ich weiß nicht. Vielleicht hätte ich wie Jüri Ehlvest, der mit dem Schiff nach New York fuhr und dort starb, sagen sollen, dass ich ein Genie sei. Jemand, der weniger als ein Genie ist, wird im Westen nicht angehört. Ach, dumm nur, die polnische Grenze ist nah und zudem bin ich in Ostdeutschland, dort kann man sich heimisch fühlen. Vor dem Abend nicht mal ein Tröpfchen.

Am Nachmittag gibt es für Interessierte die Möglichkeit, die Insel Usedom zu besuchen. Ich mache aus den Materialien des Büfetts zwei Sandwiches und wickle sie in Servietten. Kleine Brote, die an benutzte Windeln erinnern. Mir fällt

ein, wie ich in den 1990er Jahren bei einem Schwedenbesuch mit meinen Eltern Wasserflaschen an einem Waschbecken in einer Toilette aufgefüllt habe. Wie die Schweden mich angeschaut haben. Jetzt schaut niemand.

Die Insel Usedom sieht reicher aus als die Umgebung. Ich bin ein praktischer Mann, ich weiß, was ein neues Steindach und modische Fenster mit niedrigem U-Wert wert sind. Pinienwälder. Grauer Himmel. 1630 eroberte der schwedische König Gustav Adolf das ganze Gebiet, mit dessen Genehmigung 1632 die Universität Tartu gegründet wurde. So gehörten Greifswald und Tartu einige Jahre zum schwedischen Imperium.

Auf der Insel Usedom in der Nähe von Peenemünde wurden die berühmten V1- und V2-Raketen gebaut. Die V2 war das erste von Menschen geschaffene Objekt, das die Kármán-Linie überschritt, d.h. es in den freien Weltraum schaffte. Vom Komplex zur Entwicklung und Produktion von Raketen ist wenig übrig geblieben. Ich lese im Bus Wikipedia. Der gesamte Luftangriff der Alliierten war kein Zufall. *Cherchez le polonais*. Zwangsarbeiter zeichneten eine Karte des Komplexes, die erreichte London. Sie mussten doch wissen, dass die Bomben der Royal Air Force auch sie töten würden. Später zogen die Kämpfer der Armeja Krajowa aus dem Bug eine nicht explodierte V2 und schickten diese den Alliierten. Heldentum! Hoffen wir, dass die Zukunft etwas Derartiges nicht von uns verlangt. Ich möchte darüber schreiben, aber wie ist das elegant zu machen?

Der zweite Tag des Literaturseminars ist eigentlich sehr interessant. Peeter übersetzt die wesentlichen Momente. Ich verstehe selbst ziemlich viel – drei Jahre Deutsch an der Mittelschule ist immerhin kein Pillepalle. Die Teilnehmer wollen wirklich verstehen, wie man besser schreibt. Und wie man die Zustimmung der Verleger erhält. Oder scheint es mir nur so?

Das Leben von estnischen Schriftstellern ist unverschämt leichter als das von deutschen. Oder von Autoren der größeren Staaten generell. Oft geben unsere Bestsellerautoren ihre Bücher selbst heraus. „Eesti Kultuurkapital“ unterstützt finanziell. Buchläden nehmen diese in den Verkauf. Der Druckerei zahlen sie 20% Mehrwertsteuer, den Buchläden verkaufen sie sie mit 9% Mehrwertsteuer. Von „Serafima ja Bogdan“ wurden in Estland über 6000 Exemplare verkauft,

ich habe gerade 2000 bestellt. Nicht schlecht in einem Land mit 1,5 Millionen Einwohnern. Aber wie schafft man es auf den Weltmarkt? Die estnische Außenhandelsbilanz liegt mit zwei Milliarden Euro im Minus. Meine Pflicht dem Vaterland gegenüber ist es, den Export zu steigern.

Wenn die Vorträge enden, sollte ein fröhliches Abendessen stattfinden. Es wird schon gegessen, aber die gesamte Schar ist ausgelaugt. Wenige schaffen es, in die Kneipe zu gehen. Ganz nüchtern bleibe ich trotzdem nicht, das kann man aus dem Fakt schließen, dass ich mit Marko, dem Organisator, Finnisch spreche. Wenn du Männer verstehst, bedeutet das nicht automatisch, dass du Frauen verstehst. Genauso ist es mit dem Estnischen und Finnischen, auch wenn sie verwandte Sprachen sind.

10. November 2018

Am Morgen noch eine Sitzung. Und dann ist Zeit für den Abschied. Es werden Hände und Küsse gegeben. Ich flüchte in den Minibus, weil ich mich vor Abschieden fürchte. Das Seminar hat die Tschakras geöffnet. Ich will mich in eine Ecke verkriechen und schreiben. Aber Peeter und ich haben noch einige Auftritte in Berlin vor uns – im estnischen Leseverein, wo nur literarische Stars auftreten, und im nicht mit dem Leseverein verbundenen Estnisch-Deutschen Klub.

Berlin, genauso wie Greifswald, erweist sich als kleine Stadt – fast überallhin, wohin es nötig ist, gehen wir zu Fuß. Den gesamten Herbst schnitt ich mit einer Motorsäge Wald und Gebüsch, einige dutzende Kilometer zu laufen, ist für mich ein Klacks.

13. November 2018

Von Frau von E.s Wohnung, in der wir freundlich aufgenommen wurden, schaffen wir es in einer Viertelstunde zum Flughafen. Diesmal mit dem Bus. Und wir hängen den halben Tag am Flughafen herum, bis im Flugzeug die Dampfkesselventile ausgewechselt werden. Okay, nicht gerade von einem Dampfkessel, aber wir können halt nicht sagen, was das Problem ist. Riga errei-

chen wir so spät, dass es für mich am klügsten ist, mit dem Bus nach Tartu zu fahren. Vier Stunden im Bus, eine Kleinigkeit.

Ich bin so gesund wie ein Hecht.

© Vahur Afanasjev, 2018

Aus dem Estnischen von Martin Schönemann





Jede Erfahrung zeitigt meiner Erfahrung nach zumindest einen merkwürdigen, bedenkenswerten Satz. Oder auch eine Formulierung, einen Wortwechsel, einen Gedanken, eine Begebenheit, worin diese Erfahrung gerinnt. Alles Beachtliche, Wahrgenommene und Übersene, das Bekannte und das nicht Zuordenbare ist darin auf erstaunliche Weise enthalten – erstaunlich wie Petrefakte sind, zum Beispiel in Harz eingeschlossene Wesen, die man von allen Seiten betrachtet, fasziniert und betroffen davon, dass etwas, was man doch in Händen hält, so unberührbar und unabhängig sein kann. Preziosen, die zu bewahren sind, weil sie alles in sich haben, was man herausfinden kann. Manchmal trägt man eine solche Präziose eine Zeitlang im Hosensack mit sich herum, weil sie einen an etwas erinnert – etwas, das während dieser Zeit im Gewirke der Eindrücke, der Wahrnehmung, des Tuns ein Faden ist, den man immer wieder deutlich ausmacht unter den anderen. Man steckt dann die Hand in die Tasche, nach dem Petrefakt zu tasten, die Finger darum zu legen, denn was man in diesem Moment sieht, hört, spricht, hat mit jenem Einschluss in der Hosentasche zu tun. Man wird vielleicht, früher oder später, das fachliche Instrumentarium zur Anwendung bringen, analysieren und ausgestalten, sich eingehend beschäftigen mit dem Petrefakt: Entstehungsprozess, Lebensbedingungen, Bedeutung, mögliche Hintergründe – Implikationen des in Harz Implizierten. Die rätselhafte Präzision der Präziose erreicht man in sorgfältiger Untersuchung der Chose jedoch nie. Auch aus Greifswald habe ich eine Präziose mitgebracht. Am Abschlussabend saßen wir in einem Gasthaus. Ich sagte: Ich bin hoffnungslos altmodisch. Sharon fragte: Warum hoffnungslos?

© Laura Freudenthaler, 2018







Vor der Anreise hatte ich rausgefunden, dass es in Greifswald einen Verein namens Bloc gibt. Zu meiner Verwunderung konnte ich Leif u. Jakob überreden, am ersten Tagungsabend mit mir dort bouldern zu gehen; man könne doch, schlug ich vor, eine neue Rubrik bei Tegelmania [Link: <https://tegelmedia.net/>] anstoßen: Tegel Active. Ich fragte noch ein paar andere, aber außer Elias K. wollte sich uns niemand anschließen. Die Halle lag ca. 20 min. entfernt. Jakob u. ich liefen vorne weg u. sprachen über seltene Motorräder sowie unsere Erwartungen für die kommenden Gespräche in Greifswald, ob sie friedlichen und handwerklich oder krisenhaft ablaufen würden. Leif u. Elias schlichen derweil hinter uns her, deutlich langsamer. Irgendwann drehten wir uns um u. die beiden waren nicht mehr da. Als wir sie nach einer Weile wiederfanden, meinten sie, sie wären den falschen Leuten gefolgt, bis sie gemerkt hätten, dass das nicht wir, sondern zwei Frauen mit Rucksäcken waren.

Laut Google Maps sollten wir in ein dunkles Industriegebiet, in dem es keine Straßenlaternen gab. Vor einem uns den Weg versperrenden Zaun angekommen, war ich mir relativ sicher, dass unsere Unternehmung scheitern würde. Meinerseits wollte ich schon aufgeben, aber Leif erzählte, dass Google Maps ihn in der Schweiz mal 90 min. lang um einen Berg schicken wollte, um zu einem Hotel zu gelangen, vor dem er bereits stand. Also machten wir uns auf die Suche nach einem alternativen Eingang u. fanden in der Tat schließlich eine alte Industriehalle, deren oberes Lichtband beleuchtet war. Wir werden klettern, dachte ich u. spürte die unausgesprochene Angst vor Sport in der Gruppe aufsteigen.

Es war ein ramponiertes Gebäude. Vor der grünen Stahltür standen Dutzende Räder, daneben eine Kerze. Ich ging als erster rein. Doch statt Chalk, Gummischuhen u. kurzen Hosen fand ich dort dicht an dicht sitzende Menschen, die wortlos zwischen den weißen Kletterwänden in der Dunkelheit saßen u. auf eine Leinwand starrten. Sofort wendeten sie ihre Köpfe zu mir. Hektisch verließ ich wieder die Halle, mit dem Gefühl, etwas falsch gemacht zu haben. „Da sind Menschen drin“, sagte ich zu den anderen. „Sie schauen sich etwas an.“ Drinnen wurde währenddessen laut gelacht. Kurz darauf kam eine junge Frau raus. Ich fragte sie, was los sei. Sie meinte, jemand halte einen Vortrag über eine fünfmonatige Fahrradreise von Deutschland nach Kirgistan, wir seien herzlich eingeladen zuzuhören. Okay.



Ein junger Medizinstudent sprach gerade von seinen Etappen in Turkmenistan, von der Wüste, einem Unfall mit abgerissemem Arm, von Gastfreundschaft u. dem Tor zur Hölle. Zur Illustration seiner Reise hatte er sein Fahrrad mitgebracht. Der Vortrag selbst war von einer großen Professionalität einerseits u. einer seltsamen Wärme andererseits geprägt. Seine zahlreichen Fotos waren beeindruckend u. dezent. Als er nach etwa einer Stunde fertig war, erinnerte er an eine anstehende Anti-Fremdenfeindlichkeitsdemo in Greifswald u. bat uns alle, dort zahlreich zu erscheinen, ehe er unter Applaus verabschiedet wurde.

Mir hatte das alles gut gefallen, u. ich glaube, den andere auch. Ich fragte mich, ob die unsere Literaturtagung hiervon etwas lernen könnte. Auf dem Weg zurück in die Innenstadt meinte einer von uns, erleichtert gewesen zu sein, dass der sympathische Fahrradmann am Ende des Vortrags Fotos gezeigt hatte, auf denen er Handstände vor unwirklichen Landschaften machte. Er habe die Fotos durch diese merkwürdige Selbstdarstellung irgendwie verstümmelt. Seltsam sei auch gewesen, fügte ich hinzu, als er davon sprach, im touristisch stärker erschlossenen Kirgisistan versucht zu haben, touristische Strukturen systematisch zu umgehen, sich vor ihnen zu verstecken, als wäre er kein Tourist, als könnte man sich das aussuchen wie einen senffarbenen Pullover zu tragen. Ich weiß noch, dass wir lachten. Trotzdem waren wir alle, glaube ich, eher beeindruckt. Ich fühlte mich verletztlich. Wir waren auf dem Weg in eine Bar, um uns mit den anderen der Tagung zu treffen. Morgen würden wir gemeinsam über Texte sprechen u. was sie uns bedeuten, in einem runden Raum.

© Juan S. Guse, 2018





Wann wird man endlich Schriftsteller?

Junge Literatur in Europa
 Autorentagung in Greifswald
 steht im Betreff
 was soll ich damit
 hier stimmt was nicht
 hier irrt sich jemand kolossal
 jung-Autor-Europa
 drei Zauberwörter
 an eine falsche Adresse
 hier am Bildschirm
 eine Mutter
 Lehrerin
 Büroarbeiterin
 ausgezeichnete Tischtennispielerin
 aber doch keine Autorin
 um Gottes willen
 nur ein peinliches Hobby
 aus Langeweile
 nichts Besonderes
 wann sage ich es auch
 ich bin es
 ganz frech und laut
 S-C-H-R-I-F-T-S-T-E-L-L-E-R-I-N
 wann kann ich es auch
 eigene Texte vorlesen
 ohne entschuldigend zu lachen
 ein cooles T-Shirt
 kluges Kopfschütteln
 Bohren in der Nase
 leger intellektuell
 wann erfüllt sich der Traum
 schon achtunddreißig Jahre

Viktorie Hanišová

Junge Literatur in Europa 2018



drei, fünf, zehn Bücher
oder wohl nie
spinnst du
schreien sie mich an
in Greifswald
eine Schriftstellerin bist du
und nichts anderes
bekommst das ganze Tralala
Lob und Kritik und Geld
und bonbonsüßen Lachs
dort bin ich es wirklich
dort in Greifswald
ohne Scheiß
kein Weg zurück
hoffe ich

© Viktorie Hanišová, 2018





Nebel und Alkohol

Greifswald – da war ich zuerst einmal stark im Stress. Flugverspätung, Shuttlebus verpassen, zu viel Kaffee erwischen, weil man die Kaffeestärke in anderen Ländern nie einschätzen kann. Zu spät in die gefühlte erste Unterrichtseinheit an der Universität reinschneien. Alle kleinen Deadlines nicht einhalten. Gleich unangenehm auffallen auf dem Klassentreffen mit Fremden. Lauter Menschen, die man nur von ihren Sätzen her kennt. Seltsam. Nebelig. Ich habe Greifswald dann innerlich immer als „Flensburg, wenn man es charmant verrostet lässt“ bezeichnet. Aber ehrlich gesagt nur, weil Flensburg die einzige andere Stadt ist, die ich an der Ostsee kenne und weil sich die Fußgängerzonen recht ähneln. Natürlich wird das Greifswald nicht gerecht. Da gibt es ja immerhin ein recht progressives Logik-Institut, wohingegen es in Flensburg nur ein langweiliges, konservatives Nautik-Institut gibt. Zudem ist das Greifswalder Logik-Institut das einzige, welches sich im deutschsprachigen Raum wirklich relevant mit Fuzzy Logic und Free Logic beschäftigt. Logiken, die es einem ermöglichen, über ungenau definierte oder nicht-existente Dinge zu reden. Etwas, das die klassische Prädikatenlogik von vornherein ausschließt. Das eröffnet einem zwar die Möglichkeit, all die Vorzüge der natürlichen Sprache zu genießen. Das wirkt dann natürlicher, intuitiver, menschlicher. Aber es erzeugt gleichzeitig mehr Fehler, Unebenheiten und Paradoxien. Nicht, dass das jemanden interessieren würde – außerhalb von Greifswald. Eine Kirche gab's da auch, die man sich hätte anschauen können. Ein Museum, das man besuchen hätte können. Ein Café, in dem man nicht den ganzen Tag verbringen hätte müssen, um Logik zu recherchieren. Von daher kann man der Stadt nichts vorwerfen. Kalt, verspätet, verwirrt und eingeschüchtert also in die erste Sitzung – ganz der Wiener. Gleich Angst haben. Vor all den großen AutorInnen. Vor all den Literaturmenschen. Sich Sorgen machen, dass die Texte nicht gut ankommen. Sich Sorgen machen, zu viel Blödsinn zu reden. Sich Sorgen machen, nicht die richtige Mischung aus zu wenig und zu viel Kaffee zu erwischen. Und dann positiv überrascht sein und den Sorgen langsam beim Sich-Auflösen zuschauen. Alle trinken. In Finnland trinken sie sehr viel Kaffee. In Estland trinken sie sehr viel Alkohol. In Tschechien auch. In Österreich auch. In Deutschland auch, aber nicht ganz so viel. Wir trinken. Wir diskutieren Literatur, als wäre es ein Wissenschaftsgebiet,

und verwerfen nach und nach die seltsame Vorstellung, dass die AutorInnen am besten über ihre eigene Arbeit bescheid wüssten. Und dann trinken wir wieder – was ja den eigentlich interessanten Teil der Tagung ausmacht. Der eigene latente Alkoholismus ist offenbar nichts Individuelles, sondern eine Berufskrankheit, die sich durch alle Länder und alle Sprachen zieht. Man unterhält sich. Und wie das so ist, laufen Gespräche, durch die man sich mit einer Verkehrssprache schlägt, auf ein Aufzählen von sprachspezifischen Funfacts hinaus: Im Finnischen gibt es absurd viele Fälle. Wenn man Deutsch auf Tschechisch übersetzt, verliert man ein Drittel der Textlänge. In Deutschland geht sich nichts aus, es kommt hin. In Österreich geht man nicht aus, man geht fort. Und die Leute gehen an ihre Arbeit alle so unterschiedlich heran wie an ihre Sprachen und Kaffeekochmethoden. Unterschiedliche Arbeitsintervalle. Unterschiedliche Arbeitsintensität. Unterschiedliche Schreibmethoden. Unterschiedliche Formen der Kommunikation. Da schreiben manche ein Kapitel und handeln bereits den Vertrag aus. Da lassen sich manche 5 Jahre Zeit zwischen den Manuskripten. Da empfinden manche nichts als Leid und Mühe beim Schreiben und tun es trotzdem dauernd. Da empfinden andere nur Freude beim Schreiben und tun es trotzdem viel zu selten. Da schreiben manche ihr ganzes Manuskript fertig, und dann verzögert sich die Veröffentlichung deshalb erst recht um ein weiteres Jahr wegen dem fehlenden Vertrag. Ganz abgesehen von der Erzählform oder gar dem Inhalt. Manche gehen das furchtbar strukturiert an, können jede einzelne Trope, jeden Kniff, jede Methode aufzählen, die sie benutzt haben. Gehen an den Roman heran wie ein Architekt und lassen das Manuskript erst stehen, wenn es fehlerfrei zwischen den anderen Gebäuden verharren kann, ohne auch nur einen Millimeter zu schwanken. Die klassischen Logiker eben. Die anderen stützen sich auf eine natürlich erlernte Methode, die sie vielleicht gar nicht als Methode erkennen, weil sie bereits zu einem Instinkt geworden ist, und legen das Manuskript frei wie versteinerte Fossile, die schon ewig in der Sprache eingegraben liegen. Da prüft man nicht ständig das eigene Fundament, um sicherzugehen, dass es auch trittfest ist, weil einen ja genau das vom Gehen abhalten würde. Das eine hat weniger Fehler. Das andere hat mehr Herz. Kommt man da auf einen Kompromiss? Nein. Man kommt auf einen Dialog. Wie in der Literatur eben. Wie in einer progressiven, ungenauen Logik. Wie in Greifswald. Wie in Nebel und Alkohol.

© Elias Hirschl, 2018





HANS WERNER RICHTER-STIFTUNG
08. BIS 10. NOVEMBER 2018
**JUNGE LITERATUR
IN EUROPA**
19. Internationale Autorentagung

Es lesen aus ihren Werken:
Yahar Mironiger • Emma Brundenthaler • Lucy Fricks
Juan S. Guiso • Viktoria Haribara • Katharina Hartwell
Elias Hirsch • Ann Kaaja • Isabelle Lehn • Sreeraj Leiber
Kerstin Magnusson • Jago Maria Maltka • Jakob Noll
Sharon Doolin Ochoa • Leif Kasper Sæviak
Internationales Begegnungszentrum der Universität Greifswald,
Bahnhofstraße 2/3
Dienstag, 08. Nov. 2018, 13.00 - 20.30 Uhr
Freitag, 09. Nov. 2018, 9.30 - 13.00, 14.30 - 19.00 Uhr
Samstag, 10. Nov. 2018, 09.30 - 13.00 Uhr
www.richter-stiftung.de
Herzlich willkommen! Freier Eintritt.

Gesichter, Nuancen

Das Seminar in Greifswald beginnt auf der Autofahrt. Zerbrochene Schoko-Reiswaffeln fallen mir in den Schoß – die ganz gebliebenen teile ich an die aus, die sich mit mir das Auto teilen. Dann beginne ich meine Befragung zum Thema Essays. Was ist damit? Sind die hier auch beliebt?

Im Hotel habe ich ein Eckzimmer. An weiß gedeckten Tischen im bürgerlichen Frühstücksraum sitzen die Esten, die das Gefühl einer kleinen Sprache mit mir teilen. Richten ihren kalten Aufschnitt an. Aber das kommt alles erst morgen.

Nach der runden Feierlichkeit des Seminarraums steht ein historischer Büfettisch unter den Deckengemälden im oberen Stockwerk. Mit den Zähnen zupfen wir die Käsewürfel und Weintrauben von den Cocktailspießen. Der Wein macht den Mund zum violetten Abgrund.

Als Einsprachige muss man sich in die Hilfsbedürftigkeit fügen. Normalerweise kläre ich alles selbst, aber jetzt spiele ich die Rolle der Fragenden, vergewissere mich immer wieder der vereinbarten Zeiten und Treffpunkte. Ich beschließe, mich dafür nicht zu schämen – das würde nichts nützen –, auch wenn Scham in meinem Heimatland Nationaltradition ist. Als sich die Diskussion im Seminarraum sprachlich in zu große Höhen aufschwingt, stehe ich den Menschen ihre Gesichter. In meinem Notizbuch ist bald eine große Sammlung, und ich staune, wie interessant sie sind. Gemälde, die sich bewegen.

Wegen ihrer Texte möchte man meinen, dass Schreibende interessanter sind, aber vielleicht hat die Öffentlichkeitskultur mich verdorben. Vielleicht bin ich selbst diese Kultur: Ich betrachte die Menschen und ihre Schönheit und ihre Gesten, ohne die Nuancen ihrer Worte zu verstehen. Obwohl ich doch die Begrenztheit meines Verstandes verstehe. In der Kaffeepause stecke ich mir Marzipanpralinen in die Tasche.

Am ersten Abend fällt mir wieder ein, warum wir eigentlich hier sind. Peer-Beratung. Die gemeinsam geleerten Gläschen. Die sinnlosen Gespräche, die

wichtig sind, weil sie sinnlos sind. Das Gelächter.

Mein Auftritt am nächsten Morgen macht mich nervös, doch im Mund eines anderen, in einer anderen Sprache erwacht der Text zum Leben. Wir haben gesehen, wie du deinen Fächer bereithieltst, aber du hast ihn nur benutzt, um das Buch offen zu halten, sagen sie später. Im Zimmer war es aber auch kühl, antworte ich. Anscheinend führt noch jemand ein Notizbuch über seine Beobachtungen. So sind wir: eine Gruppe aufmerksamer Betrachter, die sich gegenseitig beim Betrachten beobachten. Auf die wievielte Metaebene muss man gehen, um für sich sein zu dürfen? Will man das denn, für sich sein?

Beim Prosaslam kringelt sich mein Vorleser über den Text, auch das Publikum lacht. Handelte der Text von dir? Ach, die Beziehung zu einem Menschen, der Kreisel als Analplugs benutzen will? Aber nein, auch wenn es interessanter wäre, ja zu sagen. Vielleicht glauben sie ja, dass ich lüge!

Beim Abendessen wendet sich das Gespräch den ekelhaftesten Traditionsgerichten zu. Estland vs. Tschechien. Die lebhaften Beschreibungen bringen mich schließlich dazu, den Tisch zu wechseln. In einer Ecke sitzen die Coolen aus Berlin, die eine Verbundenheit untereinander und ihre Berliner Art haben. Sie nehmen mich bei sich auf, in diese Vergänglichkeit, und wir lachen gemeinsam. Eine Bar, über deren Türöffnung ein gemalter Tintenfisch seine Tentakeln ausstreckt, flößt uns die letzten Gin Tonic des Abends ein.

Auf der Rückreise fliegen wechselnde Waldlandschaften vorbei, in die Schlünder die Pommes von der Tankstelle, im Radio läuft *I Want to Break Free*. Kaum zwei oder drei Tage sind vergangen und schon hänge ich an diesen Menschen, die in Worten wohnen. Jetzt aber trennen wir uns und ihre Bilder verschwinden wieder hinter den Buchstaben. Während des Seminars wächst die Zahl meiner Freunde auf Facebook auf 666 an. Ich halte das für ein gutes Zeichen.

© Anu Kaaja, 2018

Aus dem Finnischen von Claudia Nierste





Betr.: Anstelle eines Berichts

Liebe Katharina,

unser Treffen in Greifswald liegt nun schon vier Wochen zurück. Der Bericht will auf den Tisch, und ich mache nun also den Anfang und dachte an ein Gespräch zwischen uns beiden wie auf dem Podium, im Shuttlebus oder eigentlich immer (ich weiß, das war eigentlich deine Idee. Aber die Idee steht am Anfang, also steht sie jetzt hier).

Am Anfang also die Frage: Was kam für dich hinterher? Und was ist geblieben? Mir zum Beispiel ein paar Sätze aus dem Gespräch mit Vahur Afanasjev:

„Das Leben wird gut. Das ist die schwerste Probe.“ Und: „Der Mensch, der Verantwortung für sein Leben übernehmen muss, findet einen neuen Feind.“ Über solche Sätze denke ich, wie du weißt, seit einiger Zeit nach. Im Frühjahr kommt mein Roman, dann kannst du es nachlesen. Ach nein, kannst du ja nicht. Auch darum ging es ja in Greifswald – dir fehlt der Hang zur Autofiktion, aktiv wie passiv, lesend wie schreibend. Aber dazu kommen wir noch.

Oder das Bild, das Sharon Dodua Otoo für ihre mühsame Arbeit am ersten Roman in einer Fremdsprache gewählt hat: „Auf Deutsch zu schreiben ist für mich ein bisschen wie mit Handschuhen ein Smartphone zu bedienen.“ Geht es dir auch manchmal so? Ich glaube, ich kenne dieses Gefühl, wenn ich nicht bis zur Außenwelt durchdringen kann. Zur Welt der Dinge, die immer auch eine Fremdsprache spricht. Schreiben als Übersetzungsarbeit.

Und was bleibt noch? Unsere Diskussion über die Einflüsse der Herkunft, sozialer Schichten, kultureller Unterschiede, die uns geprägt haben. Und wie falsch wir uns wechselseitig eingeschätzt haben. Das macht mir schon fast wieder Mut.

Was macht dir gerade Mut? Was hilft dir, weiterzuschreiben? Und wie hältst du es nun mit der Autofiktion?

Liebste Grüße
Isabelle

Re: Anstelle eines Berichts

Liebe Isabelle,

oh aber da muss ich gleich korrigieren. Ich kann mit der Autofiktion ja sehr viel anfangen, und in den letzten Jahren habe ich sie auch viel gelesen. Alle Knausgärds, Rachel Cusk, Maggie Nelson. Mein Verhältnis zur Autofiktion ist also ein Widersprüchliches. Literarisch gefällt sie mir gut, persönlich und moralisch weniger. Ich möchte Knausgård also gerne lesen, aber ich möchte ihn nicht kennen. Oder: Ich möchte nicht unbedingt, dass jemand, den ich kenne, Autofiktion schreibt. Noch viel weniger möchte ich in einer Autofiktion vorkommen. Mich wundert es ja immer: Menschen, die einem begegnen, fragen oft aufgeregt, ob sie in den Texten vorkommen. Die Art, wie sie fragen, legt nahe, dass sei etwas grundsätzlich Positives. Ich denke, es ist eine unheimliche, bestenfalls unangenehme Erfahrung, sich selbst im Text anderer zu finden. Vor ein paar Jahren wurde einmal ein Portrait über mich geschrieben. Ich las die ersten vier Sätze, dann hörte ich auf, weil sich mir die Härchen auf den Armen aufstellten, so schlimm war das.

Darüber habe ich vor allem, während der Tagung nachgedacht, und es ist mir noch lange im Kopf herumgegangen und wird mich wahrscheinlich noch während des ganzen neuen Schreibprojekts, das – wie du ja weißt – in großen Teilen autofiktional ist, begleiten. Also die Frage, wieviel von sich gibt man hier. Im Schreiben muss man natürlich alles hergeben. Aber ist es auch richtig, andere herzugeben? Für die eigene Arbeit. Diese Entscheidung für andere zu treffen. Ich finde: Nein. Knausgärds Frau wahrscheinlich auch. Und um diese selbst auferlegte moralische Beschränkung herumzuwerkeln wird wohl meine Hauptaufgabe sein. Das habe ich in unsere Diskussionen während der Tagung, glaube ich, zum ersten Mal im vollen Ausmaß verstanden. Wie sieht es bei dir mit diesen Bedenken aus? Plagen sie dich nicht? Wenig? Irgendwie doch?

K.

Re: Re: Anstelle eines Berichts

Liebe Katharina,

jetzt habe ich endlich verstanden, was du meinst: Knausgård lesen, ihn aber nicht kennen wollen! Intim und schwer aushaltbar wird es wirklich erst, wenn man sich kennt und im Buch plötzlich mehr Privates erfährt, als man sich im Gespräch jemals anvertrauen würde. Das Gefühl der Grenzüberschreitung, die nicht nur der Autor vollzieht, sondern auch der Leser, indem man ihn zwingt, in ein fremdes Leben einzudringen.

Für die Ausstellung des Eigenen habe ich diese Entscheidung getroffen: Es ist möglich, weil es mich nicht betrifft. Was da steht, ist niemals mit mir identisch. Es bleibt auf Distanz, ich weiß um die Verfremdung, Überspitzung, Fiktionalisierung, die sich schreibend unmittelbar einstellt. Aber ich weiß auch, dass der Leser das nicht nachvollziehen wird. Sobald Momente und Details wiedererkennbar sind, scheint plötzlich alles authentisch.

Aber was, wenn es nicht nur um mich geht, nicht nur um den Knausgård, sondern auch um dessen Frau? Natürlich plagen mich diese Bedenken. Auch das ist Thema meines Romans: nicht zu wissen, wie ich damit umgehen soll. „Man soll seine Freunde nicht verraten, indem man sie zum Teil eines Kunstwerks macht,“ heißt es an einer Stelle. Aber anstatt einer Antwort, wie das zu schaffen ist, rette ich mich in die Metafiktion: Meine Erzählerin spricht mit ihren Freunden über deren Figurwerdung und schildert ihre Reaktionen darauf. Ein fieser Trick und keine Lösung? Vermutlich. Selbst die Bedenken werden für das Kunstwerk missbraucht.

Aber nun ganz ohne doppelten Boden:

Ich versuche, die Menschen in meinem Umfeld wissen zu lassen, wenn ich über sie schreibe. Ich biete ihnen an, das Manuskript zu lesen. Meine Eltern wollten es nicht – ich solle mal machen. Andere nahmen das Angebot an. Einer wünschte sich mehr Raum für seine Figur, um besser verständlich zu sein. Ein anderer sprach an zwei Stellen sein Veto aus. Beidem bin ich nachgekommen,

nicht zum Schaden des Romans, wie ich glaube. Eine Freundin – nämlich du – wollte nicht vorkommen. Also kommt sie nicht vor, auch wenn ich mir ein Gespräch mit dir ausborgt und einer anderen Figur untergeschoben habe. Davon weißt du, und es sei auf diese Weise in Ordnung für dich. Dann wieder eine Freundin, die sich gerade wie unsichtbar fühlt und sich freut, dass ich glaube, sie gebe für meinen Text genug her. Und schließlich eine Freundin, die selbst autofiktional schreibt. Mit ihr immer der Streitpunkt: Wem gehört der Stoff, wenn unsere Leben sich kreuzen? Und was kann sie mir noch erzählen? Sie sagt jetzt immer dazu, was ich verwenden darf. Manchmal spricht sie explizit als Figur, unter dem Namen, den ich ihr im Manuskript gegeben habe. Sie weist ihre Sätze als Zitate aus, wird zur Ko-Autorin und schreibt sich ein. Sie gestaltet sich als Figur, die sie darstellen will – auch eine Möglichkeit. Nur einer weiß nicht, dass er vorkommt. Wir haben keinen Kontakt mehr, und dabei soll es bleiben. In diesem Fall hat die Juristin geprüft.

Und trotzdem hast du irgendwie Recht. Moral und Recht sind zwei verschiedene Dinge. Ich kenne die Tendenz, mich über Einwände hinwegzusetzen, indem ich sie nicht nachvollziehen will: Das bist doch nicht du, das bin doch nicht ich! Natürlich ist es anmaßend, sich im Namen der Kunst alles herauszunehmen. Ich will niemanden verletzen, aber vermutlich geschieht es dann doch. Davor habe ich Angst. Ich bin gespannt, angespannt, was nach dem Erscheinen noch kommt.

Und wie geht es jetzt weiter bei dir? Hast du eine Ahnung, wie du deinen Stoff trotzdem schreiben kannst? Ich hatte gedacht, das Erkennen der Skrupel wäre bereits das Ende des Projekts. Oder denkst du noch darüber nach, wie du mit dem Problem umgehen kannst? Ich würde das Buch natürlich sofort lesen!

Viele liebe Grüße
Isabelle

Liebe Isabelle,

das Erkennen der Skrupel sei schon das Ende des Projekts, hast du gedacht. Nein, so will ich es noch nicht sehen. Skrupel kommen ja aus den ein oder anderen Gründen in den meisten Projekten wegen irgendwas, das darf noch nicht das Ende sein, denke ich. Im Moment schiebe ich bloß das Alter der Protagonistinnen hin und her. Das Buch soll aufhören, wenn sie dreizehn sind, wenn sie achtzehn sind, wenn sie dreißig sind, ach nein, doch nicht. Eine Lösung habe ich noch nicht, aber nein, auch noch nicht aufgehört, nach einer zu suchen. Womöglich sind die Skrupel bei mir größer, weil für mich diese Erklärung „Das bin doch nicht ich, das seid doch nicht ihr, das ist bloß Fiktion“ nicht so richtig zieht. Es ist so eine schön postmoderne Haltung, aber ich glaube eigentlich nicht an sie. Im Gegenteil, ich habe bei jedem meiner Bücher, und wenn es um Raumschiffe, fliegende Affen, sprechende Fledermäuse oder sonst etwas geht, immer das Gefühl: Das bin ich, das ist meine Geschichte. Das ist damals, wie ich zum Ende der Welt laufen musste, und mir dann zwischendurch auch noch mein Sechsmaster auf Grund ging, ach Gott, das war eine schwere Zeit. Nach meinem ersten Roman wurde ich in Interviews gleich mehrmals auf die „durchgeknallten Figuren“ angesprochen, und da macht mir die eigene Distanzlosigkeit zum Buch natürlich zu schaffen, weil die durchgeknallten Figuren – und zwar alle –, die sind natürlich auch ich! Aber wie du schon schreibst, gefühlt „authentisch“ wird es für die LeserInnen erst, wenn die äußeren Marker auch übereinstimmen und ich eben damals nicht bis zum Ende der Welt lief, sondern sagen wir mal: ans DLL. Aber ob nun Leipzig oder das Reich der tausend Inseln, ich glaube, dass ich anders als du nie werde sagen können: Das bist doch nicht du, das bin doch nicht ich.

Cheers
K.

Liebe Katharina,

ob ich so weit gehen würde, weiß ich auch nicht: Das bin doch nicht ich? Vielleicht ist „ich“ ja auch außerhalb des Romans immer eine Fiktion. Eine Behaup-

tung, mit der man sich rollenspielend und selbstauskunftgebend durchs Leben bewegt. Insofern ist das autofiktionale „ich“ im Roman für mich genauso sehr Selbstbehauptung wie Selbstverleugnung. Nur eine weitere Selbstzuschreibung neben vielen, aber eine mutigere, eine Trotzfigur, mit der ich mir erlaube, was ich mir außerhalb des Romans nicht gestatten würde. Das will doch nicht ich sein. Und: das wäre so gern ich.

Aber noch etwas ganz anderes: „Ich“ wird bald vierzig. Kommst du zu meinem Geburtstag? Und sehen wir uns vorher noch? Lass uns doch vielleicht dann weiterreden ...

Gruß und Kuss,
I.

© Isabelle Lehn und Katharina Hartwell, 2018





Eindrücke

Kristof Magnusson

Von dem vielen Wunderbaren dieser Greifswalder Tage hat mir besonders die freundliche Gesprächsatmosphäre gefallen, die es uns leicht gemacht hat, offen über alle möglichen Themen zu sprechen, vom Persönlichen bis zum Allgemeinen. Wir waren „in der Mitte und alles drumherum“. Wir haben über die „Kongruenz von Struktur der Sprache und Struktur der Welt“ gesprochen und erfahren, dass die „Welt nicht nachtragend“ sei. Wir haben einen Text gehört, der eigentlich einmal ein Gemälde hätte werden sollen und haben uns vielen Fragen gestellt:

„Warum ist das Deutsche so unsparsam?“

„Nehmen Sie VISA?“

Wir waren in der Sauna von Witwe Glafira und mit Laika, halb Husky, halb Terrier, im All: „Ein Hund zwischen den Sternen – als ob man Gott verhöhne.“

Einmal ging es um Menschen, die „zusammengehalten werden durch die gegenseitige Kenntnis ihrer dunklen Geschäfte“.

Was ist es, das uns jetzt zusammenhält?

© Kristof Magnusson, 2018





Junge Literatur in Europa 2018



19. Internationale Autorentagung







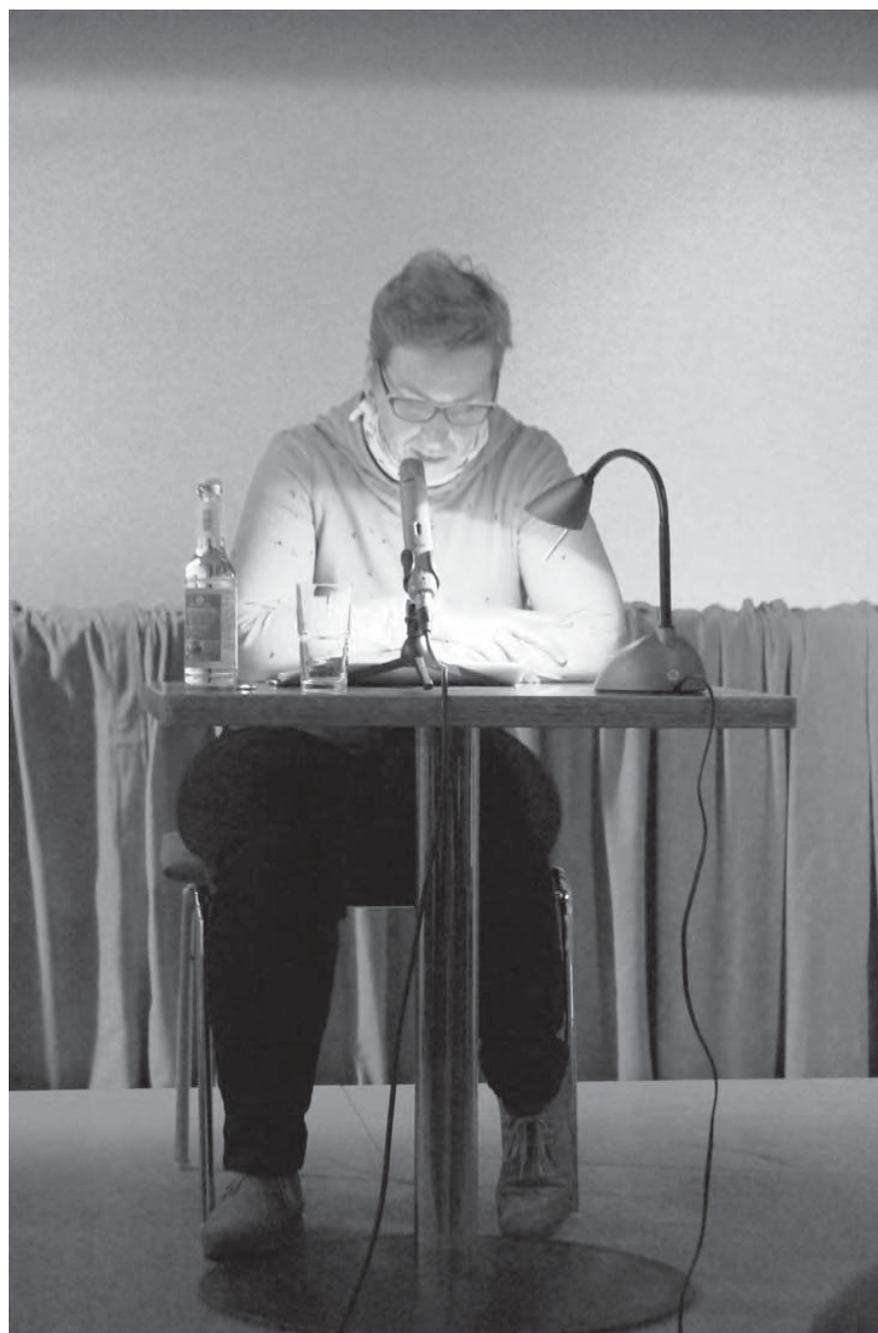
Junge Literatur in Europa 2018



19. Internationale Autorentagung



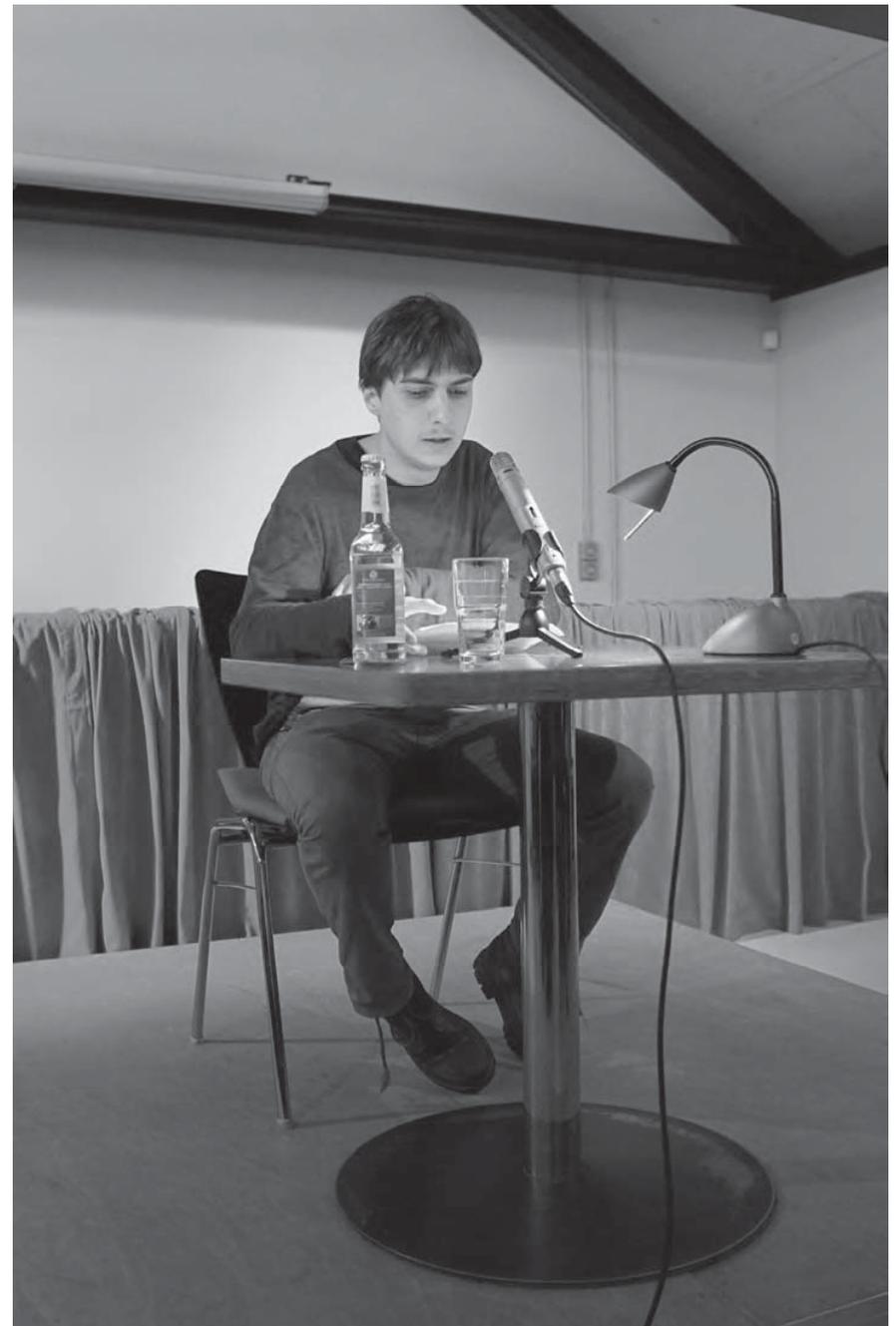
Junge Literatur in Europa 2018



19. Internationale Autorentagung



Junge Literatur in Europa 2018



19. Internationale Autorentagung



119

Junge Literatur in Europa 2018



19. Internationale Autorentagung

120





Junge Literatur in Europa 2018



19. Internationale Autorentagung



Vahur Afanasjev

geboren 1979 in Tartu (Estland). Studierte an der Universität Tartu Volkswirtschaft (2002) und Medienwissenschaft. Danach arbeitete er in verschiedenen Stellungen als Journalist, Texter und Medienanalytiker. Er lebte von 2005 bis 2010 in Brüssel und ist seit 2006 Mitglied des Estnischen Schriftstellerverbandes. Afanasjev ist ebenfalls als Musiker tätig und hat auch mehrere CDs veröffentlicht.

Veröffentlichungen: 1998 debütierte er mit Gedichten in Literaturzeitschrift Vikerkaar und publizierte 2000 seine erste Gedichtsammlung, der zwei Jahre später eine Novellensammlung folgte ■ Romane: „Kastrat Ontario“ („Der Kastrat aus Ontario“), Tartu: Irboska Teataja 2005 ■ „Kosmos“ („Der Kosmos“), Tallinn: Jutulind 2008 ■ „Minu Brüssel“ („Mein Brüssel“), Tartu: Petrone Print 2011 ■ „Serafima ja Bogdan“ („Serafima und Bogdan“), Tartu: Vemsa 2017 ■ Diverse Gedichtbänder, u. a.: „Katedraal Emajões“ („Die Kathedrale im der Fluss Emajõgi“), Tartu-Brüssel: ID Salong 2006 ■ „Eesti vaarao“ („Der estnische Pharao“), Saarde-Pärnu: Ji 2013 ■ „Kuidas peab elama“ („Wie man leben muss“), Tallinn: Näo Kirik 2014 ■ „Tüsamäe tigu“ („Die Schnecke von Tüsamäe“), Tartu: NAK 2015.

Stipendien und Preise: 2010 Schriftsteller des Jahres ■ Go Travel Reiseliteraturpreis 2012 für „Mein Brüssel“ ■ 2016 Literaturpreis des Estnischen Kulturkapitals (Lyrik) für „Die Schnecke von Tüsamäe“ ■ Erster Preis des Romanwettbewerbs des Estnischen Schriftstellerverbandes 2017 für „Serafima und Bogdan“ ■ Literaturpreis des Estnischen Kulturkapitals (Prosa) 2018 für „Serafima und Bogdan“ ■ Literaturpreis des Landkreises Virumaa 2018 für „Serafima und Bogdan“ ■ Elise-Rosalie-Aun-Preis 2018 für „Serafima und Bogdan“.

Lesetext: „Serafima und Bogdan“

Laura Freudenthaler

geboren 1984 in Salzburg. Studium der Germanistik, Philosophie und Gender Studies, lebt in Wien.

Veröffentlichungen: „Die Königin schweigt“ (Debütroman), Literaturverlag Droschl, 2017 ■ „Der Schädel von Madeleine. Paargeschichten“ (Erzählungen), Muery Salzmann, 2014.

Stipendien und Preise: Förderpreis zum Bremer Literaturpreis 2018 ■ „Die Königin schweigt“ wurde als bester deutschsprachiger Debütroman beim „Festival

du premier Roman“ 2018 in Chambéry ausgezeichnet.

Lesetext: Auszug aus „Geistgeschichte“ (Roman, erscheint Frühjahr 2019)

Lucy Fricke

1974 in Hamburg geboren. Studium am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. 2010 hat sie das jährliche Hamburger Literaturfestival HAM.LIT gegründet, das sie seitdem organisiert und kuratiert. Lebt in Berlin.

Veröffentlichungen: „Töchter“ (Roman), Rowohlt Verlag, 2018 ▪ „Takeshis Haut“ (Roman), Rowohlt Verlag, 2014 ▪ „Ich habe Freunde mitgebracht“ (Roman), Rowohlt Verlag, 2010 ▪ „Durst ist schlimmer als Heimweh“ (Roman), Piper Verlag, 2007

Stipendien und Preise: Ledig House, New York/USA 2016 ▪ Casa Baldi, Deutsche Akademie Rom 2016 ▪ International Writing Program, Universität Iowa, USA 2012 ▪ Heinrich-Heine-Stipendium, Lüneburg 2012 ▪ Arbeitsstipendium Berliner Senat 2011 und 2015 ▪ Writer in Residence, Goethe-Institut, Villa Kamogawa Kyoto, Japan 2011 ▪ Stiftung Künstlerdorf Schöppingen 2009 ▪ Künstlerhaus Lukas, Ahrenshoop 2008 ▪ Villa Decius, Krakau 2007 ▪ 1. Preis beim open mike der Literaturwerkstatt Berlin 2005 ▪ Klagenfurter Literaturkurs 2005.

Lesetext: evtl. ein Auszug aus dem Roman „Töchter“.

Juan S. Guse

geboren 1989, studierte Literaturwissenschaft und Soziologie in Hannover. Derzeit promoviert er im Bereich der Arbeits- und Organisationssoziologie.

Veröffentlichungen: Debüt „Lärm und Wälder“ (Roman), S. Fischer-Verlag, 2015.

Stipendien und Preise: u.a. das Aufenthaltsstipendium der Walter Kempowski Stiftung ▪ Arbeitsstipendium des Landes Niedersachsen ▪ Villa Aurora Fellowship ▪ Literaturpreis der Stadt Hannover.

Lesetext: „Miami Punk“ (Roman), erscheint im Frühjahr 2019.

Viktorie Hanišová

geboren 1980 in Prag, lebt mit ihrer Familie in Prag, studierte Germanistik und Anglistik an der Karlsuniversität in Prag, promovierte 2013. Zurzeit tätig als Sprachenlektorin, Übersetzerin (u.a. Romane „Das alte Land“/Dörte Hansen,

„Und was hat das mit mir zu tun?“/Sacha Batthyany, „Hool“/Philipp Winkler), Redakteurin, Software-Testerin und freie Schriftstellerin.

Veröffentlichungen: „Anežka“ (Debütroman), 2015 ▪ „Houbařka“ (Roman), 2018.

Stipendien und Preise: Schriftstellerstipendium der tschechischen Kulturministerium (2017) ▪ Roman „Houbařka“ wurde von der Literarischen Zeitung zum Buch des Monats gewählt.

Lesetext: Auszug aus dem Roman „Pilzsammlerin“ („Houbařka“), 2018.

Katharina Hartwell

1984 geboren, lebt in Berlin. Magister in Anglistik und Amerikanistik in Frankfurt/Main. Master am Deutschen Literaturinstitut Leipzig.

Veröffentlichungen: 2011 Erzählband „Im Eisluftballon“ (Poetenladen) ▪ 2013 erster Roman „Das Fremde Meer“ (Berlin Verlag), ausgezeichnet mit dem Haltertauer Debütpreis ▪ 2015 „Der Dieb in der Nacht“.

Stipendien und Preise: Gewinnerin des MDR-Literaturpreises sowie des Würth-Literaturpreises ▪ Aufenthaltsstipendien am Literarischen Colloquium Berlin, im Künstlerdorf Schöppingen, an der Akademie Schloss Solitude und in Prag ▪ 2013 war sie Sylter Inselschreiberin ▪ 2018 ist sie als Stipendiatin auf Schloss Wiepersdorf in Brandenburg.

Lesetext: Voraussichtlich liest sie aus einem Projekt namens „13 23 33“.

Elias Hirschl

wurde 1994 in Wien geboren. Er ist Romanautor, Slam Poet, Musiker und schreibt fürs Theater. Er ist Gitarrist und Sänger der Thomas-Bernhard-Tribute-Punkband „Heldenplatz“. Als Musiker stand er mehrmals im Finale des FM4-Protestsongcontests.

Veröffentlichungen: Zuletzt erschienen der Roman „Hundert schwarze Nähmaschinen“ (Jung und Jung) und der Kurztextband „Glückliche Schweine im freien Fall“ (Lektora) ▪ Am 13. Juni feiert das Theaterstück „Die wunderbare Zerstörung des Mannes“ des Aktionstheater Ensembles in Wien Premiere.

Stipendien und Preise: 2014 gewann er die Österreichischen Poetry Slam-Meisterschaften ▪ 2015 Dritter bei den Europameisterschaften in Estland ▪ Träger des Startstipendiums für Literatur des Bundeskanzleramtes Österreichs und des Rom-Stipendiums ▪ Roman "Hundert schwarze Nähmaschinen" wurde von

der Darmstädter Jury zum Buch des Monats gewählt.

Anu Kaaja

geboren 1984, Studium zur Medianomin in Tampere mit anschließendem Masterstudium an der University of Salford, England. M.A. im Fach Screenwriting. Studium an der Schriftstellerschule der Kriittinen Korkeakoulu (Kritische Hochschule). Tätigkeiten als freie Schriftstellerin, Drehbuchautorin, Dramaturgin und Lehrbeauftragte.

Veröffentlichungen: „Muodonmuuttoilmoitus“ (Novellensammlung), 2015 ▪ „Leda“ (Roman), 2017.

Stipendien und Preise: Toisinkoinen-palkinto (”Preis für das zweite Buch“) 2017 ▪ Jarkko Laine-palkinto 2017 ▪ Runeberg-Preis und Lause-Finlandia-Preis, Nominierungen 2018 ▪ Preis der Mahdollisen Kirjallisuuden Seura, Nominierung 2016 ▪ Literaturpreis der Zeitung Helsingin Sanomat, Nominierung 2016.

Lesetext: Romanauszug aus „Leda“.

Isabelle Lehn

1979 in Bonn geboren, lebt in Leipzig. Studium der Allgemeinen Rhetorik, Ethnologie und Erziehungswissenschaft in Tübingen und Leicester, Studium am Deutschen Literaturinstitut Leipzig (DLL). 2011 Promotion im Fach Rhetorik. 2010-2017 Gastdozentin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am DLL im DFG-Projekt „Literarische Schreibprozesse“ zur staatlichen Schriftstellerausbildung in der DDR.

Veröffentlichungen: Debütroman „Binde zwei Vögel zusammen“ Eichborn Verlag, 2016 ▪ „Wallenhorst Richmann Lehn. Die besten Essays des Jahres.“ Mit Max Wallenhorst und Pascal Richmann. Carl Hanser Verlag, 2016 (ebook) ▪ „Schreiben lernen im Sozialismus. Das Institut für Literatur Johannes R. Becher“. Mit Katja Stopka und Sascha Macht. Wallstein Verlag, 2018 (Sachbuch). ▪ Im Frühjahr 2019 erscheint der Roman „Frühlingserwachen“ im S. Fischer Verlag.

Stipendien und Preise: u. a. 2018 Werkstipendium des deutschen Literaturfonds, Albrecht-Lempp-Stipendium Krakau ▪ 2017 Schubart-Förderpreis, Aufenthaltsstipendium am LCB, Arbeitsstipendium der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen ▪ 2016 Shortlist für den Ingeborg-Bachmann-Preis, Edit-Essaypreis ▪ 2014 PROSANOVA-Publikumspreis ▪ 2011 Finalistin beim 19. open mike, Stipendi-

um der Stiftung Künstlerdorf Schöppingen ▪ 2010 Teilnehmerin an der Jürgen Ponto-Schreibwerkstatt.

Kristof Magnusson

1976 in Hamburg als Sohn deutsch-isländischer Eltern geboren. Ausbildung zum Kirchenmusiker bei der evangelischen Landeskirche Nordelbien. Zivildienst mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. in New York City in der Sozialarbeit mit Holocaustüberlebenden und Obdachlosen. Studium am Deutschen Literaturinstitut Leipzig und der Universität Reykjavík. Arbeitet als Autor und Übersetzer sowie gelegentlich als Hochschullehrer und engagiert sich durch Vorträge, Seminare und Lesungen für Literatur in Einfacher Sprache, u.a. im Rahmen des Projektes „Frankfurt, deine Geschichte“ des Literaturhauses Frankfurt.

Veröffentlichungen: „Arztroman“ (Roman), 2014, Verlag Antje Kunstmann ▪ „Gebrauchsanweisung für Island“, 2011 Piper Verlag ▪ „Das war ich nicht“ (Roman), 2010, Verlag Antje Kunstmann ▪ „Zuhause“ (Roman), 2005, Verlag Antje Kunstmann, ▪ „Männerhort“ (Komödie), Verlag der Autoren. UA: Schauspiel Bonn, 19.10.2003 ▪ „Sushi für alle“ (Komödie), Verlag der Autoren. UA: Schauspiel Dortmund, März 2011 ▪ „Als Herausgeber: „Dänen lügen nicht – Kuriose Geschichten aus Skandinavien“, Anthologie mit Texten von Katja Lange-Müller, Herbert Feuerstein, Antje Ravic Strubel, Roger Willemsen, Ingo Schulze, Hans-Ulrich Treichel u.a., Piper, 2009 ▪ diverse Übersetzungen aus dem Isländischen.

Stipendien und Preise (Auswahl): 2018 Distinguished Visiting Professor am Dartmouth College, New Hampshire, USA ▪ 2016 Jane-Scatcherd-Preis der Ledig-Rowohl-Stiftung ▪ 2014 Gastprofessor am Massachusetts Institute of Technology (MIT) ▪ 2013 Writer in residence an der Queen Mary, University of London ▪ 2012 Euregio-Schüler-Literaturpreis für „Das war ich nicht“ ▪ 2010 Longlist Deutscher Buchpreis mit „Das war ich nicht“ ▪ Arbeitsstipendien: Deutscher Übersetzerfonds (2x), Deutscher Literaturfonds, Kunststiftung NRW, Kulturstiftung des Freistaates Sachsen, Akademie der Künste Berlin.

Lesetext: „Die billige Wohnung“

Jakob Nolte

1988 in Barsinghausen am Deister geboren. Er verfasst Comics, Prosa und Dra-

matik. Seine Bühnenstücke werden an diversen Theatern gezeigt und zu Festivals eingeladen.

Veröffentlichungen: Debütroman „ALFF“, Matthes & Seitz Berlin, 2015 (in Englisch und Deutsch bei Fiktion als E-Book, 2014) ■ „Schreckliche Gewalten“, Matthes & Seitz Berlin, 2017.

Stipendien und Preise: Gemeinsam mit Michel Decar erhielt er für ihr Stück „Das Tierreich“ den Brüder-Grimm-Preis des Landes Berlin 2013. 2016 Stipendiat der Villa Kamagowa in Kyoto, Kunstpreis der Literatur ■ Nominierung für den Deutschen Buchpreis mit „Schreckliche Gewalten“.

Lesetext: unbetitelt Dokument

Sharon Dodua Otoo

1972 in London geboren und lebt in Berlin. Sie ist Schwarze Britin, Mutter, Aktivistin und Autorin (»Schwarz« wird als politischer Begriff verstanden und daher mit großem S geschrieben).

Veröffentlichungen: Herausgeberin der englischsprachigen Buchreihe „Witnessed“ in der edition assemblage ■ erste Novelle „die dinge, die ich denke, während ich höflich lächle“, 2012 (Englisch) und 2013 (Deutsch) ■ „Synchronicity“, 2014 (in deutscher Übersetzung), 2015 als „the original story“ (Englisch).

Stipendien und Preise: 2016 Ingeborg-Bachmann-Preis mit dem Text „Herr Gröttrup setzt sich hin“.

Leif Randt

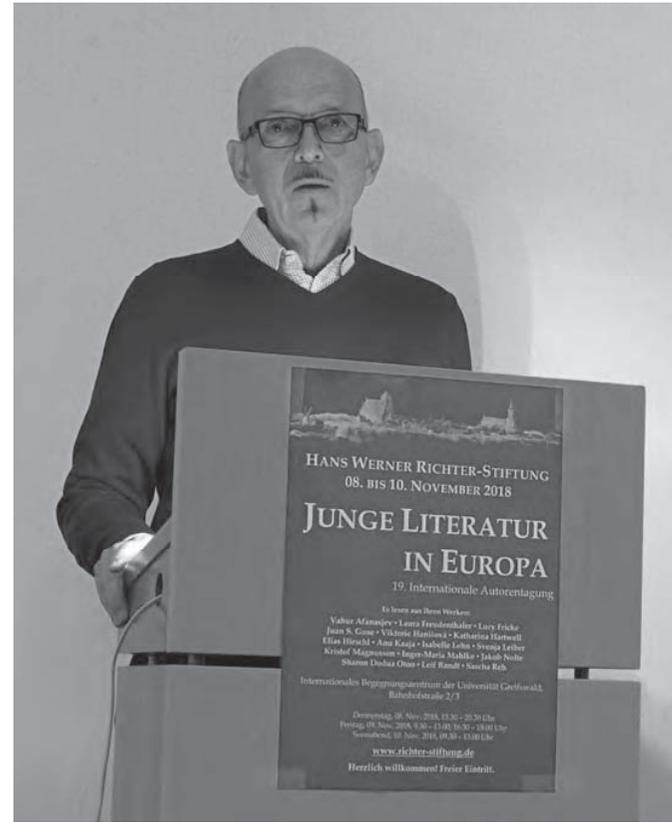
1983 in Frankfurt a.M. geboren. Studium in Gießen, London und Hildesheim. Leif Randt lebt Maintal-Ost und Berlin.

Veröffentlichungen: „Leuchtspielhaus“ (Romandebüt), Berliner Taschenbuchverlag, 2010 ■ „Schimmernder Dunst über CobyCounty“ (Roman), Berlin Verlag, 2011 ■ „Planet Magnon“ (Roman), Verlag Kiepenheuer & Witsch, 2015.

Stipendien und Preise: KulturSPIEGEL-Nachwuchsautor 2009 ■ MDR-Literaturpreis 2010 ■ Nicolas-Born-Debütpreis 2010 ■ Ernst-Willner-Preis beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb 2011 ■ Düsseldorfer Literaturpreis 2012 ■ 2013: Stipendiat der Villa Aurora in Los Angeles ■ 2016: Erich-Fried-Preis ■ 2016: Stipendiat der Villa Kamogawa, Kyoto (Japan).

Lesetext: Auszug aus einer längeren Erzählung







Petra Gropp

Dr. / Lektorin für deutschsprachige Literatur beim S. Fischer-Verlag.

Raija Hauck

Dr. / Mitarbeiterin für Russisch und Tschechisch – UNI Greifswald.

Peeter Helme

Freier Autor, Kritiker und Übersetzer, Literaturredakteur und Moderator beim öffentlich-rechtlichen estnischen Rundfunk

Hans-Gerd Koch

Prof. Dr. / Literaturwissenschaftler, Herausgeber, Lektor, Vorstand der Hans Werner Richter-Stiftung.

Marko Pantermöller

Prof. Dr. / Lehrstuhl für Fennistik – UNI Greifswald, geschäftsführender Vorstand der Hans Werner Richter-Stiftung.

Eckhard Schumacher

Prof. Dr. / Lehrstuhl für Neuere deutsche Literatur und Literaturtheorie – UNI Greifswald.

Hans Dieter Zimmermann

Prof. em. Dr. / Institut für Literaturwissenschaft – TU Berlin, Vorstandsvorsitzender der Hans Werner Richter-Stiftung.

